



Altkatholische Kirche Österreichs

Bischöfin

1010 Wien, Schottenring 17

Tel.: 01/317 83 94

www.altkatholiken.at

bischoefin@altkatholiken.at

Mag.^a Maria Kubin MSc – Bischöfin der Altkatholischen Kirche in Österreich

Seelsorge angesichts von Säkularisierung, interreligiösem Dialog und Pluralität

Vortrag im Rahmen von „Religion und Staat im Brennpunkt“ Katholisch-Theologische Fakultät Innsbruck 15. und 16. April 2024

Präambel

Bevor ich darüber spreche, wie wir als Altkatholische Kirche mit der Situation der Säkularisierung und Pluralisierung in der Gesellschaft umgehen, möchte ich einen freundlichen und verständnisvollen Blick auf diese Entwicklungen werfen. Denn erstens wird die Situation entschärft, wenn wir sie nicht als feindlich wahrnehmen und bekämpfen wollen.

Zweitens ist unsere Kirche gerade deswegen entstanden, weil der Zwang, in einer traditionellen Kirche sein zu müssen, gesunken war. Das galt 1871, und das gilt auch heute noch.

Und drittens ist die damit verbundene Entflechtung von Religion und Macht auch politisch zu begrüßen, da sie weder den Religionen hilft, noch der Gerechtigkeit religiösen Minderheiten gegenüber dienlich ist. Erst wenn die Politik Religionsfreiheit garantiert, ist eine echte ökumenische oder interreligiöse Zusammenarbeit möglich.

Wovor wir tatsächlich auf der Hut sein müssen, sind die Reaktionen auf die zunehmende Säkularisierung. In einer Zeit, in der viel äußere und innere Unsicherheit herrscht, wird es Menschen/Gruppen/Religionsgemeinschaften geben, die vorgeben, auf diese komplexen Situationen einfache Antworten zu haben, die „*Wissenden*“. Und es wird Menschen/Gruppen/Religionsgemeinschaften geben, die keine einfachen Antworten versprechen, die auf der Seite derer bleiben, die Fragen stellen, die „*Fragenden*“. Auch wenn das der schwierigere und anspruchsvollere Zugang ist, wollen wir versuchen, auf dieser Seite zu bleiben.

Einleitung: Das Wirtshaussterben

Ich habe letztens im Radio einen Beitrag über das Wirtshaussterben gehört, das auf verschiedene – auch für uns interessante – Aspekte zurückzuführen sein dürfte:

- 1. Veränderung der gesellschaftlichen Normen und Werte, die einen Rückgang der traditionellen Formen bewirken:** Wer nicht mehr weiß, wie schön es ist, täglich im Wirtshaus die Freunde zu treffen, wird auch nicht mehr hingehen.
- 2. Rückgang der Gemeinschaftsbindung:** Wenn sich die Gemeinschaften, die sich traditionellerweise in Wirtshäusern getroffen haben, dort nicht mehr einfinden, weil sie entweder woanders zu finden sind oder ihre hohe Bedeutung verloren haben, wird auch keiner mehr ins Wirtshaus gehen.
- 3. Wirtschaftliche Faktoren:** Man will oder kann sich einfach nicht mehr leisten, das Geld für Essen oder Trinken im Wirtshaus auszugeben, wenn man es auch billiger zuhause oder an anderen Orten der Gemeinschaft bekommen kann.
- 4. Demografische Veränderungen:** Jüngere Generationen sind weniger geneigt, einfach aufgrund von Traditionen Dinge zu tun, die sie nicht aus eigener Überzeugung machen würden.

Gleichzeitig, und das dürfen wir in allem Klagen über den Rückgang der traditionellen Wirtshäuser nicht aus den Augen verlieren, ist die Anzahl der Lokale nicht zurückgegangen, sondern sogar gestiegen. Es haben sich vielmehr Art und Ansprüche an die Lokale verändert, die heute gefragt sind.

- 1. Das klassische *Gasthaus/Wirtshaus*** ist für Menschen attraktiv, die die Tradition und die Hausmannskost schätzen, die das Lokale und oft auch das Familiäre mögen. Das können Familien sein, Gruppen von Freund*innen oder auch Tourist*innen.
- 2. Cafés** bieten leichte Kost, sind oft beliebte Treffpunkte für soziale Interaktion und Entspannung. Es ist meist für die schmale Geldbörse auch etwas Erschwingliches dabei, lässt sich leicht und unkompliziert betreten und wieder verlassen, es gibt wenig soziale Normen und sie können auch zur Arbeit im Homeoffice genutzt werden.
- 3. Biergärten/Weihnachtsmärkte:** Saisonal treten sie, meist im Freien auf, sie sind mit einer speziellen Atmosphäre und Erwartung verbunden. Sie sind offen für Menschen jeden Alters und sozialen Hintergrunds, der Aufenthalt im Freien macht es besonders attraktiv auch für Menschen, die sonst meistens in Wohnungen oder Büros sind.

4. **Restaurants** sind oft international ausgerichtet, reichen von feiner Sterne-Küche bis zum erschwinglichen Menü und können daher eine breite Palette von Menschen ansprechen. Häufig werden sie zu bestimmten Anlässen aufgesucht (Geburtstag, Hochzeit, Firmenfeiern), seltener sind die Gäste reguläre Kund*innen.
5. **Systemgastronomie:** Hierzu gehören alle Fast-Food-Ketten, in denen es eine meist sehr spezielle Auswahl von Speisenarten gibt (Burger, Pizza, Sandwiches). Sie sind vor allem für junge Menschen attraktiv, weil sie leicht erschwinglich und schnell zu bekommen und dann zu verzehren sind.
6. **Ethnische Restaurants:** Hier gibt es den Duft der großen, weiten Welt zu erleben, dafür sind Menschen heute immer offener. Die verschiedenen kulturellen Hintergründe sind interessant, sie bieten neue Geschmackserlebnisse und Erfahrungen.
7. **Take-away:** Seit der Pandemie, aber auch unabhängig davon, hat sich die Kultur des Zuhause-Essens, ohne selbst kochen zu müssen, stark verbreitet. Wenn Menschen – meist online – bestellen, wollen sie eine große Auswahl haben, die leicht und rasch geliefert werden soll. Das macht das Essen einfach, wenn auch nicht immer billiger, aber bequemer.

Es zeigt sich also, dass die persönlichen Vorlieben, der soziale Status, die kulturellen Hintergründe und die Erreichbarkeit eine wichtige Rolle dabei spielen, zu welchen Restaurantbetrieben Menschen heute gehen.

Sozialisation und der „Niedergang der Kultur“

Warum erzähle ich das hier so ausführlich, wo doch unser Thema ein ganz anderes ist?

Nun, ich denke, dass wir diese Erfahrungen auch als Kirchen haben. Wir sehnen uns nach der „*guten alten Zeit*“, in der alles noch irgendwie „*richtig*“ war.

Das hängt stark mit der eigenen Sozialisierung zusammen: Was wir in unserer Jugend und jungen Erwachsenenzeit erlebt haben, scheint uns das Richtige zu sein. Es ist einfach das, wo wir uns zuhause fühlen.

Daran ist nichts falsch, wir dürfen nur nicht in das allgemeine Jammern und Klagen über die verlorenen Werte einstimmen, denn damit würden wir dem Irrtum anheimfallen, dass „*unsere Zeit*“ – wann immer das auch war – die „*richtige Zeit mit den richtigen und wahren Werten*“ war, und dass „*die Jungen von heute das alles gar nicht mehr kennen*“ – eine Klage, die schon Seneca geäußert hat.

Emotionen zum Niedergang der Kulturen

Es gibt verschiedene **Emotionen**, die wir haben können, wenn wir als Kirche, aber auch einfach als früher Sozialisierte (oder als Kenner*innen der traditionellen Wirtshauskultur) in die Welt von heute „*hinaus*“ schauen:

- **Sorge und Mitleid:** Wir können mit Sorge um die Menschen, um die Welt von heute erfüllt sein, weil wir damit einen Werteverlust einhergehen sehen. Vielleicht, aber das ist uns selten bewusst, auch einen Verlust der (Definitions-)Macht, weil wir nicht mehr in der Lage sind, alles Richtige zu unterstützen und alles Falsche zu verbieten. Es geht kulturelles Gut verloren, und wir können „*die Jungen*“ bedauern, dass sie diese Kultur gar nicht wirklich kennenlernen können.
- **Neid und Kampf:** Es kann Trauer um das Verlorene sein, wo wir ein Stück eigene Biografie dahinschwinden sehen. Die Vergangenheit wird weniger bedeutsam, wird weniger geschätzt, und dabei war sie doch für uns so wichtig!
Das kann uns neidig werden lassen, weil „*die es so leicht haben*“, sich so leicht machen – und wir haben uns so plagen müssen! (Das gleicht ein wenig dem Neid der älteren Geschwister, die sehen, wie einfach es die jüngeren Schwestern und Brüder haben, wie sie von den Eltern Dinge erlaubt bekommen, die sie sich mühsam erarbeiten mussten.)
Das wiederum kann zu Zorn oder Rechthabereien führen: „*Das gehört sich einfach nicht!* *Es muss wieder so sein, wie es früher war, das war doch alles viel besser!*“ Diese Einstellung kann bis zum Kampf gehen, der sich letztlich um die eigene Identität dreht, um die Berechtigung der eigenen Biografie oder des eigenen Geworden-seins. Oder man distanziert sich einfach, schottet sich von diesen ganzen Diskursen ab und will einfach in seiner Welt bleiben, dieses ganze „*Neumoderne*“ einfach ignorieren und hoffen, dass alles vorbeigehen wird.
- **Freude und Vertrauen:** Wir können auch mit Freude und Erleichterung auf die Menschen der säkularen Welt schauen, weil sie so viel leichter leben, weil sie nicht so belastet von Normen, Vorschriften und Verboten sind wie wir. Dann können wir darauf vertrauen, dass es schon gut so ist, wie es jetzt ist. Dass es früher gut war und auch in Zukunft gut sein wird, weil das Gute in den Menschen immer gewinnen wird, oder weil Gott schon einen Plan haben wird.

Sinn → Werte → Tradition → Brauchtum

Ich bin Psychotherapeutin der Frankl-Schule. Viktor Frankl hat sich viel mit den Werten und dem

Sinn beschäftigt, das ist wahrscheinlich bekannt. Er sagt, wir erfahren unser Leben dann als sinnvoll, wenn wir Werte verwirklichen, wenn wir also Dinge tun, die uns wertvoll sind.

Wichtig aber ist, dass weder Werte noch Sinn verordnet werden können. Was für einen Menschen sinnvoll ist, kann von anderen als wertvoll erfahren werden. Damit es aber für diesen auch wieder sinnstiftend wird, muss sich dieser Mensch das selbst als diesen definieren oder „erarbeiten“, also durch eigene Erfahrungen so erleben.

Das bedeutet in der Generationenfolge, dass alles, was für mich sinnvoll ist, für meine Kinder ein Wert sein kann, wenn ich es gut vermittelt habe. Wenn diese es dann zwar als wertvoll, aber nicht mehr als sinnvoll leben, dann wird es eine Generation weiter zu einer Tradition werden, die man schätzen, aber selten noch in ihrer Bedeutung verstehen kann. Noch eine Generation weiter wird es zum leeren Brauchtum, das man machen kann oder auch nicht, ohne damit etwas zu verbinden. So ist aus dem Sinn, der für mich das Feuer war, für das ich gebrannt habe, für meine Kinder eine Flamme geworden, die noch leuchtet. Für deren Kinder wird es zum Funken, der noch eine gewisse Bedeutung haben kann, aber danach wird es zur Asche, die weiterzugeben einfach keinen Sinn mehr hat.

Das Ganze geht nach dem Motto: „*Es hat keinen Sinn, unsere Kinder erziehen zu wollen. Sie machen uns doch alles nach.*“ Wenn also etwas, in unserem Fall reden wir natürlich von Religion und Glaube, für uns zwar noch „nett, angenehm oder fein“, aber nicht mehr erfüllend ist, dann brauchen wir nicht darüber zu jammern, dass die nächste Generation keine Kultur mehr hat, unsere Traditionen nicht mehr ernst nimmt, dass alles den Bach hinunter geht.

Trennung von Handlungen und Motiven

Es gibt aber auch das „**Upgrade**“ der Werte: Jeder Generation steht es natürlich frei, eigene Werte zu ihrem Sinn zu erheben. Dazu müssen wir aber in der Lage sein, Handlungen und Motive zu trennen. Wir müssen also erlauben – was einfacher klingt, als es in der Realität ist – wir müssen den Menschen von heute, den säkularen Menschen erlauben, dass sie dieselben Dinge tun wie wir, aber aus anderen Motiven heraus. Und umgekehrt, dass sie andere Handlungen aus derselben Motivation heraus machen. Wir müssen also Handlungen und Motive trennen.

- **Selbe Handlung – andere Motivation:** Sie gehen in einen Gottesdienst, aber nicht, weil sie eine spirituelle Erfahrung machen wollen, sondern vielleicht um des sinnlichen Eindrucks wegen, um der Ruhe willen oder einfach, weil sie dann eine Stunde von den Kindern weg sind. Obwohl sie also die gleiche Handlung setzen, sind sie auf eine andere Erfahrung aus.

- Umgekehrt kann auch die **Motivation gleich** sein, aber die Erfahrungssuche ganz anders sein als bei uns. Wenn sie auf der Suche nach spirituellen Erfahrungen sind, gehen sie vielleicht in einen Yoga-Retreat, hören Meditationen als Hörbuch oder tauchen in ihre Musik ein.

Ich persönlich finde es immer wieder ernüchternd, dass ich, die ich aus meiner Sozialisation heraus Taizé-Lieder oder sonst sich wiederholende Gesänge liebe, im Grunde nichts anderes erlebe als das, was meine Eltern beim Rosenkranzbeten erfahren haben.

Was suchen Menschen in einer Kirche?

Ich habe eine kleine Umfrage gemacht, was Menschen von einer Kirche an Erfahrungen wollen. Da ist einiges dabei, was wir immer noch gut erfüllen können:

- **Spirituelle Erfahrungen:** Das ist ja quasi das, was wir erwarten – eine Heimat für ihre Spiritualität, ein Rahmen, in dem sie ihre Frömmigkeit leben können, in dem sie in Kontakt mit dem Göttlichen kommen können. Sie sind immer wieder auf der Suche nach Stille und Einkehr.
- **Geistliche Begleitung:** Das wird heute natürlich kein Beichtgespräch mehr sein, sondern eine gemeinsame Suche nach Antworten auf Augenhöhe, aber mit der Autorität der guten Distanz. Sie wollen zur Selbstreflexion angeregt werden oder sich kreativ ausdrücken können.
- **Rituale:** So sehr sie leere Riten scheuen, bei denen sie sich nicht auskennen, so sehr sind sie auf der Suche nach Ritualen, die ihnen helfen, Lebensumbrüche zu symbolisieren oder in Krisen Halt zu finden.
- **Offenheit:** Menschen wollen sich mit ihren Fragen willkommen fühlen, wollen offen diskutieren können, wollen in ihrer jeweils speziellen Art gesehen und angenommen werden. Das bedeutet für uns, die spirituelle Sprache des Gegenübers zu verstehen und vielleicht auch selbst sprechen zu können.
- **Verbundenheit:** In einer Zeit der sozialen Isolation ist die Gemeinschaft in einer Kirche oft eine Hilfe, sich begleitet und verbunden zu fühlen.
- **Vorbild im ökumenischen und interreligiösen Miteinander:** Hier können wir zeigen, dass es keine Kluft bedeuten muss, anderer Meinung zu sein, andere religiöse Lebensansichten und Werte zu haben. Sondern authentisch zu bleiben und gleichzeitig

offen für andere zu sein eine mögliche Lösung zur Vermeidung derselben ist.

Junge Menschen ertragen Uneindeutigkeiten nicht nur, sie fühlen sich dadurch sogar freier als durch eindeutige Ansichten. „Woke“ zu sein bedeutet, wachsam zu sein für die feinen Differenzen, die das jeweils Eigene ausmachen und jede Diskriminierung, jeden Ausschluss aufgrund etwaigem Anders-Seins zu verurteilen. Wir können im gelungenen religiösen Miteinander ein Vorbild für die Gesellschaft sein.

Kirche oder Familie?

Konkret wird das dort, wo sich zeigt, wie sensibel wir z. B. mit dem Spannungsfeld „*persönliches Interesse – Ansprüche der Familie*“ umgehen. Da es immer wieder vorkommt, dass in einer Beitrittskirche, wie die unsere eine ist, nur Einzelpersonen, selten aber ganze Familien übertreten, kommt dieses Spannungsfeld doch recht häufig vor. In manchen Situationen kommt die ganze Familie mit, aber häufig ist es dann doch so, dass das Familienereignis am Sonntag wichtiger ist als das Kirchenereignis.

Es ist mir ein persönliches Anliegen, das nicht zu verurteilen, sondern es gut zu heißen und zu wissen, dass sich nicht jeder Gottes-Dienst innerhalb der Kirche oder der Kirchengemeinde abspielt, sondern am häufigsten innerhalb der sozialen Umgebung, in der der Alltag eben stattfindet.

Was probieren wir da?

Wir versuchen, auch Alternativen zu den Feiern an Tagen zu finden, die familiär schon belastet sind. Wir sparen also nicht die Anzahl der Gottesdienste ein, weil da „*eh keiner kommt*“, sondern wir versuchen, das Angebot an Gottesdiensten zu erhöhen, das wirkt sich erfahrungsgemäß auf die Besucher*innenzahl gut aus. Diese Zeiten sind ja vor allem Weihnachten und Ostern. Wenn man am 24. Dezember oder am Ostersonntag zwischen Familie und Kirche wählen muss, dann wird häufig der Zug zur Familie stärker sein als der in die Kirche. Daher versuchen wir, dafür alternative Angebote zu machen: eine Vor-Christmette am 23. Dezember geht sich leichter im Terminkalender aus, ein nachösterlicher Gottesdienst (wenn die Ferien wieder vorbei und alle wieder zurück sind) mit Elementen der Osternacht hilft, dass man die Spitzenzeiten entlastet, die familiär sowieso schon ziemlich überlastet sind. Wenn man es nicht auf ein Entweder-oder anlegt, sondern Angebote macht, die den Wert der Familienfeiern nicht angreift, ist es für viele Menschen einladend, sich zu einer kirchlichen Feier einzufinden.

Ökumenisches Miteinander

Beim Thema „*ökumenisches Miteinander*“ können neben dem oben angesprochenen Vorbild für die Gesellschaft auch mehr Menschen angesprochen werden. Je breiter das Angebot auch von

der Form und vom Inhalt her – und dafür sind ökumenische Feiern ja prädestiniert – desto eher wird etwas dabei sein, was die unterschiedlichen Menschen dann anspricht, ihnen Halt und Sinn geben kann. Die Erfahrung zeigt, dass den Mitfeiernden jede konfessionelle Eindeutigkeit oder Abgrenzung ziemlich egal ist, sie wollen ansprechende Arten finden, Glauben zu leben und Erfahrungen zu machen. In Salzburg gelingt hier z. B. die ökumenische Palmweihe, in vielen Orten gibt es ökumenische Kreuzwegandachten oder am Ostermontag einen Emmausgang.

Diese Termine dürfen natürlich keine Alternative oder Konkurrenz zum Gemeindegottesdienst sein, sondern wirklich zusätzlich dazu angeboten werden. In vielen Städten gibt es Zentren für Citypastoral, in Salzburg heißt er „*offener Himmel*“, wo es sehr niederschwellige Angebote gibt, wie z.B. ein „*Aschenkreuz to go*“ oder einen Trauerraum um Allerheiligen herum. Das sind Angebote, die Menschen ohne viele Erklärungen verstehen und wo sie nichts „*können*“ müssen, um daran teilzunehmen.

Online-Angebote

Da sich Menschen in Kirchen oder Gottesdiensten nicht mehr (automatisch) beheimatet fühlen, sind auch die Online-Angebote sehr gefragt. Abgesehen davon sind viele religiöse Bedürfnisse von Einzelkirchengemeinden oft gar nicht mehr leistbar, weil sich zu wenig Menschen dafür finden, aber über das Internet ist es dann wieder leichter, dass sich Gruppen bilden.

Ich mache konkret in unserer Kirche immer wieder Vernetzungstreffen, die via Zoom stattfinden und Menschen aus den verschiedenen Kirchengemeinden zusammenbringen. Das ist in einer kleinen Kirche wie der unseren besonders wichtig, da sich Menschen in der Diaspora – häufig völlig zu Recht – „*ganz allein auf weiter Flur*“ fühlen.

Es gibt von mir auch immer das Angebot einer Spiri-Challenge. Diese besteht darin, sich über einen Zeitraum von vier Wochen mit einem spirituellen Thema zu beschäftigen. Zu dem jeweiligen Motto – zur Zeit ist das „*Wachse und werde*“ – wird alle zwei Tage ein Video mit einem Impuls von mir auf YouTube gestellt. Diese kann man sich zu der für einen selbst passenden Zeit, im eigenen Tempo und sooft man will, ansehen, ganz nach den eigenen Bedürfnissen. Zusätzlich gibt es noch Zoom-Treffen, in denen über die Erfahrungen, die man dabei gemacht hat, sprechen kann. Die Erfahrung zeigt, dass sich wesentlich mehr Menschen diese Videos anschauen, als sich dann tatsächlich via Zoom treffen. Das bedeutet, dass es zwar die Sehnsucht nach dem spirituellen Input gibt, aber eine Hemmung, sich darüber auszutauschen. Der Grund dafür kann sein, dass es einem zu privat ist, dass man die anderen nicht kennt oder einfach auch gar nicht weiß, was einen da erwartet.

Man darf auch nicht vergessen, dass Menschen, die religiös nicht so gebunden sind, oft gar nicht wissen, wie sie sich in Kirchen oder bei religiösen Feiern verhalten sollen. Für die ist es angenehmer, zuhause auf der Couch – quasi in Sicherheit – zu sitzen und nicht in einer Kirchengemeinde, in der sie sich dann vielleicht sogar ausgeschlossen fühlen, weil sie keine Ahnung haben, wie man sich benimmt. Muss man aufstehen, sich hinsetzen, soll man knien, Halleluja oder Amen sagen? Wir müssen immer im Blick haben, dass hier ein gutes Textheft, in dem solche „*Anleitungen für Nichteingeweihte*“ stehen, wirklich hilfreich ist, damit sich Menschen sicherer fühlen.

Und der Vorteil von Online-Angeboten ist einfach, dass mir da keiner zuschaut, dass ich auch nur so viel nehmen muss, wie es mir gerade passt, wenn es mir zu viel oder zu steil wird, kann ich einfach abschalten. Das geht zwar manchmal auf Kosten der Gemeinschaft, aber zugunsten der Einzelperson.

In der Coronazeit habe ich ein tägliches Abendgebet als YouTube-Video angeboten, aus dem heraus nun die Spiri-Challenge entstanden ist, aber es gibt auch viele Kirchengemeinden, die die Online-Angebote beibehalten haben, weil sie bemerkten, dass es eine bleibend große Sehnsucht danach gibt.

Da gibt es Kirchengemeinden, die ihre Gottesdienste als Live-Mitschnitt oder als Zoom-Feier anbieten, andere stellen sie auf YouTube oder als Film auf Anfrage zur Verfügung. Es gibt auch über das Netz Taizé-Gebete, Bibelrunden, Vorträge, diverse Vernetzungstreffen. Die Erfahrungen damit sind sehr gut.

Andere Kirchengemeinden sind bei den Präsenzgottesdiensten geblieben bzw. wieder dazu zurückgekehrt, versuchen aber, alternative Orte oder Formen zu finden. Die „*Anders-Gottesdienste*“ in der Linzer Kirchengemeinde sind manchmal auf einem Schiff auf der Donau, die „*Wander-Gottesdienste*“ der Grazer Kirchengemeinde haben Stationen, bei denen Gebete und Texte gelesen werden, die dann unterwegs entweder gemeinsam besprochen werden oder über die unterwegs alleine meditiert wird. Eine Wiener Kirchengemeinde bietet „*Power-Back-Gottesdienste*“ an, die von den Kirchengemeindemitgliedern selbst gestaltet werden.

Sprich als Prophet*in!

Nicht vergessen dürfen wir auch, dass wir als Kirche eine prophetische Berufung haben. Es geht nicht nur darum, dass wir uns selber gut fühlen, sondern dass wir auch für die Welt gut sind. Das hat auch etwas mit meinem Wahlspruch „*Sprich als Prophet*in!*“ zu tun. Mir ist sehr deutlich bewusst, dass wir als Kirchen für die Welt relevant sein müssen, um unserem Auftrag treu, und dadurch auch glaubwürdig zu sein. Menschen lassen sich zum Glück heute nicht mehr allzu leicht täuschen, wo es um diese Glaubwürdigkeit geht.

Eine Gemeinschaft, die sich nur mit sich selbst beschäftigt, wird bestenfalls aus Tradition oder Brauchtum besucht. Das bedeutet, dass unsere Spiritualität nicht leer sein darf. Denn natürlich ist Beten unser Kerngeschäft. Wir müssen Gebete anbieten, wir müssen zum Beten einladen, wir müssen Rituale und Gottesdienste zur Verfügung stellen, in deren Rahmen Menschen beten können. Das finden die Leute nirgendwo so wie bei uns, und das erwarten sie auch von uns.

Also: Beten ist unser Kerngeschäft, und wir sollten uns auch nicht scheuen, dies ganz deutlich und offen zu tun.

Aber wir dürfen auch nicht vergessen: Jedes Gebet ist leer, wenn es nicht mit Engagement für die Welt erfüllt ist. Wenn es letztlich eine spirituelle Selbstbefriedigung bleibt, ist es für die Welt nicht relevant. Das bedeutet, es geht auch darum, sozial engagiert zu sein. Da sind wir als kleine Kirche natürlich jetzt nicht bei den großen Playern dabei, wie Diakonie oder Caritas. Aber wir sehen auch, dass Menschen sich engagieren bei Wärmestuben, bei Essensausgaben für Obdachlose, in der Gefangenenseelsorge, bei der Notschlafstelle, der Telefonseelsorge oder in der Altersheim- und Krankenseelsorge.

Überall, wo wir auf Menschen zugehen, machen wir die Erfahrung, dass sich auch Menschen, die sonst mit dem normalen kirchlichen Angebot nichts anfangen können, dort engagieren. Also, wenn das Kerngeschäft das Gebet ist, ist der Ausdruck das soziale Engagement. Ansonsten sind wir keine prophetische Kirche.

Zum Abschluss: Unsere Angebote

- 1. Das klassische Gasthaus:** Der Gemeinde- und Familiengottesdienst, zu dem alle eingeladen sind, der mit dem Kirchenkaffee endet. Er vereint die bekannten liturgischen Formen mit dem Gemeinschaftserlebnis, verbindet mit der eigenen und der kirchlichen Tradition.
- 2. Das Café:** Feiern, die man bei Gelegenheit besucht, wo aber keine Verbindlichkeit gefragt ist. Man soll nicht viel wissen oder können müssen, es muss nicht tief gehen, aber man will sich schon zuhause und willkommen fühlen. Das kann gerne auch mit sozialem Engagement kombiniert werden, soll leicht ins Arbeits- und Privatleben passen.
- 3. Der Biergarten oder Weihnachtsmarkt:** Zu bestimmten Anlässen will man ein Sakrament, es soll leichte und leicht erschwingliche Kost sein, die oft mit Traditionen verbunden ist: Ostern, die Fleischweihe, die Kindermette zu Weihnachten, die Feier im Familienkreis.
- 4. Restaurants:** Wenn man auch nicht mehr regelmäßig in die Kirche geht, will man bei

Lebensübergängen oder in Krisen Halt und Unterstützung bekommen. Sakramente oder Sakramentalien sind gefragt, aber auch abseits von den „*katholischen Sieben*“ gibt es Bedarf. Wir haben z. B. probeweise ein Formular zur kirchlichen Scheidung, auch Rituale für die Pensionierung sind möglich, oder die Segnung von Haustieren.

5. **Systemgastronomie:** Dafür muss man kein gelernter Koch*keine gelernte Köchin sein, denn alles, was man braucht, kann man sich selbst besorgen. In diesem Sinn finde ich viele Angebote gut, die nicht von den Pfarrern*Pfarrerinnen abhängen, sondern sich selbst organisierende Laien*Lainnen sind, die etwas für ihre ganz spezielle Umgebung anbieten. Diese Menschen will ich ermächtigen und ermutigen.
6. **Ethnische Restaurants:** Da gibt es Angebote, die sich an speziell Interessierte wenden: Gebetsabende, Meditationsformen, Stille-Angebote. Wir versuchen, klassisch christliche Spiritualität mit verschiedenen Elementen „*fremdzubestäuben*“. Die Herausforderung besteht darin, darauf zu achten, wie weit es sich von den christlichen Grunddogmen entfernt.
7. **Take-Away:** Und dann natürlich alles, was sich Menschen nach Hause liefern lassen können, alles, was wir online anbieten. Auch da achten wir auf hohe Qualität, um das Angebot zwar ansprechend, aber nicht beliebig zu halten.

Zusammenfassend gesagt: Wir versuchen in all diesen Angeboten, nicht „*zukunftsfit*“, sondern einfach „*gegenwartstauglich*“ zu sein.

Was bedeutet, dass wir dafür offen zu bleiben versuchen, alle Angebote und Veranstaltungen, die wir jetzt anbieten, auch wieder zu verändern und den jeweils neuen Herausforderungen, die uns die nächste Zeit bringen und an uns stellen wird, anzupassen.



+ Mag.a Maria Kubin, MA

Bischöfin der Altkatholischen Kirche Österreichs

Wo der Geist des HERRN ist,
da ist Freiheit. 2 Korinther 3,17
